Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 22 (1940)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 5. Januar 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 1

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Blutspenderdienst
Die Frau im Flugwesen
Das Ich im Kleide
Charlotte Despard †
Wirksame Emigrantenhilfe

Wochenchronik

Inland.

Wer von uns allen wäre diesmal nicht mit den ernstesten Gedanken und mit der bangen Frage ins **neue Jahr** eingetreten: Was wird es uns bringen? Werden wir wie bisher gnädig bewahrt bleiben oder wird auch über uns das Entsetzen hereinbrechen? Mit zwei Worten möchten wir darauf antworten. Das eine hörten wir in einem unserer Gottesdienste: „bis hieher hat der Herr geholfen" und jeder, der es hörte, fügte unwillkürlich hinzu: er wird auch weiter helfen! Das andere Wort sagte unser General im Rahmen einer nationalen Rundfunksendung am Neujahrsabend: „Daß der heroische Einsatz die Freiheit eines kleinen Landes durch alle Stürme hindurch erhält, zeigt die Geschichte unserer Vorfahren und beweist erneut ein kleines Volk im Norden. Bereit sein, innerlich und nach außen heißt alles, und — wir sind bereit." Möchte doch ein Jeder und eine Jede von uns darnach ringen, dies Wort in seiner innersten Bedeutung auch in sich wahr zu machen.

In diesem Sinne, darf man annehmen, wird bevor auch im Bundeshaus der übliche **Neujahrsempfang** stattgefunden haben, zu dem als erster Gratulant sich der General eingefunden hatte.

Dem „kleinen Volk im Norden" gehört unser aller tiefste Sympathie. Der Bundesrat hat dem **Schweizerischen Roten Kreuz** 100,000 Franken zur Verfügung gestellt, um sie dem **Finnischen Roten Kreuz** in bar oder in Form von Sanitätsmaterial zu übermitteln als „Ausdruck der tiefen Achtung und Dankbarkeit eines kleinen zur Verteidigung entschlossenen Landes gegenüber dem heldenmütigen finnischen Volk". Daneben her geht eine große Sammlung des „schweizerischen Hilfswerkes für Finnland" und eine ebenso solche des schweizerischen Schützenverbandes. Minister Enger in Helsingfors konnte bereits den Dank und die Freude Finnlands für unsere Hilfsbereitschaft übermitteln.

Durch die Presseabteilung des Armeestabes mußten zwei Zeitungen, die **„Neue Basler Zeitung"** und die **„Freiheit"** wegen Abhängigkeit vom Auslande **verboten** werden. Die eine, die „Neue Basler Zeitung", die in Deutschland das 20fache ihrer kaum 2000 schweizerischen Abonnenten absetzte, suchte bei uns aus Deutschland besonders nationalsozialistisches, die andere, die kommunistische „Freiheit", bolschewistisches Gedankengut zu verbreiten. Groß ist natürlich die Genugtuung über das endliche Verbot dieser beiden schädlichen und unschweizerischen Zeitungen.

Gegen den Beschluß des Bundesrates, Arbeitslose zu sogenannten **Arbeitsbetachementen** für militärischen Straßen- und Festungsbau aufzubieten, hat der schweizerische Gewerkschaftsbund als einer Ungerechtigkeit gegen die Arbeitslosen in einer Eingabe an den Bundesrat Stellung genommen, während der christlichnationale Gewerkschaftsbund die **Lohnausfallentschädigung** an die Mobilisierten zwar dankbar begrüßt, aber in dem Sinne kritisiert, daß die in Aussicht genommenen Ansätze für viele Familien zu niedrig seien; auch für den ledigen Wehrmann wird ein höherer Ansatz gefordert.

Ausland.

Der in unserer letzten Nummer bereits erwähnte **Gegenbesuch** des **Papstes** beim **italienischen Königspaar** ist — auf der Grundlage von dessen weihnächtlicher Ansprache an das Kardinalskollegium — ein hoffnungsvolles Licht in das Dunkel des eben angetretenen Jahres und ein Faktum von hoher internationaler Bedeutung, demonstriert er doch nichts weniger als eine hochwichtige Uebereinstimmung der gegenseitigen Grundsätze (denn anders wäre der Besuch sicherlich nicht erfolgt). Italien stimmt also den eben ausgesprochenen päpstlichen Grundbedingungen für einen **gerechten Frieden** zu: „Die Sicherung des Rechtes auf eigenes Staatsleben, auf Unabhängigkeit für alle Nationen, ob groß oder klein, ob mächtig oder schwach, ist ein grundlegendes Postulat für einen gerechten und dauerhaften Frieden. Der Lebenswille einer Nation darf nie das Todesurteil für eine andere zur Folge haben." So rückt Italien deutlich ab von den Grundsätzen der nationalsozialistisch-bolschewistischen Allianz, darum auch der tiefe Widerhall des päpstlichen Besuches bei den Westmächten. In Parallele hiezu sei die **Neujahrsbotschaft** des **Internationalen Friedensbureaus** erwähnt: „Wir haben immer proklamiert und proklamieren es heute noch, daß die Völker das Recht haben, über sich zu verfügen und daß das Recht auf Eroberung nicht besteht. Die Eroberung ist eine Form von Verbrechen." Die moralischen Faktoren in unserer Welt sind also doch nicht erstorben, im Gegenteil, es scheint, daß sie angesichts der furchtbaren Erfahrung, zu welcher Zerstörung alle Abwendung von den allein gültigen Rechtsgrundsätzen führt, eine endliche Wiedererweckung erfahren

Freilich, von irgendwelchem Friedenswillen ist in den **Neujahrsbotschaften** der führenden Männer von hüben und drüben noch nicht viel zu spüren; Immerhin — im Tone ist doch ein Unterschied: eine ruhige Zuversicht bei den Westmächten, auf der andern Seite hingegen ein offensichtliches Bestreben, den Willen zum Durchhalten zu kräftigen und mit der Zuversicht auf den Endsieg zu erfüllen.

Mittlerweile kämpft **Finnland** seinen heroischen Kampf weiter, noch immer ungebrochen. Ja noch am letzten Tage des Jahres erfocht es an der Ostgrenze Mittelfinnlands einen neuen großen Sieg über russische Elitetruppen, der von Fachleuten demjenigen von Tannenberg gleichgestellt wird. Aber Finnland läuft Gefahr, am seinen Siegen zu verbluten: Rußland mit seinem unerschöpflichen und bedenkenlos eingesetzten Menschenmaterial geht darauf aus, durch unausgesetzte Angriffe die Finnen nach und nach zu zermürben. Sehnsüchtig schauen diese darum auch nach der ihnen zugesagten **Hilfe** der **übrigen Welt** aus. Diese ist zwar im Gange, Hoover berichtet von einem großartigen Erfolg seiner Sammlungen, Schweden und Norwegen strengen sich aufs äußerste an, auch bei uns wie in Belgien und Holland, in Ungarn und Südosteuropa sind die Hilfsaktionen im Gange. Aber Geld allein genügt nicht, was Finnland braucht, ist Kriegsmaterial und Mannschaften zum Ersatz seiner Gefallenen. In Italien sollen Tausende von Freiwilligen zum Abtransport bereit stehen, von Schweden gingen bereits die ersten Freiwilligendetachemente ab. England und Frankreich organisieren ihrerseits große Kriegsmaterialsendungen. Aber wie stellt sich **Deutschland** zu dem allem? Kann es einerseits zulassen, daß sein russischer Verbündeter durch seine Niederlagen immer mehr an Prestige verliert, was schließlich doch auch auf es selber zurückfällt? Kann es zulassen, daß sich an Finnlands Widerstand eine gewaltige Welle von moralischem Widerstand entzündet, der sich schließlich auch auf es selbst auswirken muß? Die Wilhelmstraße behauptet denn auch, daß die Hilfe der Alliierten nicht wirklich für Finnland bestimmt sei, sondern nur den Zweck verfolge, sich im Norden strategische Stützpunkte zu sichern, um sie dann

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Gedanken zur finanziellen Landesverteidigung

Weihnachten ist vorbei. Stiller als vordem sind die Festtage gefeiert worden, so mancher Familienkreis wies Lücken auf, so manche Sorge und Angst lag auf den Gemütern. Heiße Bitten sind wohl aus Tausenden und Abertausenden von Herzen zum Himmel emporgestiegen, um Frieden für unsere Heimat, um Bewahrung vor all den Schrecken, die uns umlauern, um Mut und Kraft, um dem Schweren, das uns beschieden sein mag, unerschrocken zu begegnen, es tapfer zu überwinden und unser Land in eine bessere Zukunft hinüberzuretten.

Tapferkeit! Wir zweifeln nicht daran, daß es den Männern im Wehrkleid, die unsere Grenze hüten, daran nicht gebricht, daß sie in voller Erkenntnis dessen, um was es geht, ihr letztes dranzugeben bereit sind, wenn es von ihnen gefordert würde. Aber wir wissen auch, daß es damit nicht getan ist. Die Männer draußen müssen die Gewißheit haben, daß diejenigen, zu deren Schutz sie ausgezogen sind, an ihrem Platz und auf ihre Weise ebenso dazu bereit sind. Wir haben der Tragweite dieser Forderung an uns bis in ihre letzten Konsequenzen nachzugehen und uns klar zu werden, ob wir gewillt sind, sie zu erfüllen. Sind wir es nicht, dann haben wir auch die Folgen — so schwer sie sein mögen — zu tragen und haben es nicht besser verdient; denn dann sind wir unwürdige Nachkommen unserer Väter, die unter Einsatz von Gut und Blut uns den freien Boden unserer Heimat erkämpft haben. Dann sind wir eben nicht imstande, „treu zu erhalten, was einst treu für uns erschaffen ward" (Worte am Höhenweg der LA).

Wir wissen es alle, welche Riesensummen der gegenwärtige Zustand jeden Tag verschlingt: der dringend notwendige Schutz unserer Grenze, die Kosten der Mobilisation und die Versorgung derer, die zurückbleiben, die keine andere Erstenz-, keine Verdienstmöglichkeit haben. Neue Mittel müssen beschafft werden. Doch kaum werden die neuen Steuern bekanntgegeben und umrissen, erheben sich schon Stimmen im Blätterwald der Schweizer Zeitungen mit der Behauptung, daß diese Steuern untragbar seien. — Geviß, Geld muß her, nur nicht aus dem eigenen Geldbeutel. — Wie ganz anders erhebend und stärkend müßte es fürs ganze Schweizervolk wirken, wenn einmal alle Interessen- und Wirtschaftsgruppen die Notwendigkeit der neuen Forderungen, so einschneidend sie auch sein mögen, anerkennen würden und sich ohne Gejammer bereit erklärten, sie zu akzeptieren, ihren Anteil daran zu leisten. Das wäre tapfere Schweizerart. Und noch einsichtiger, noch tapferer wäre es, wenn man sich nicht mit dem begnügen wollte, was verlangt wird, sondern wenn man freiwillig ein Mehreres täte, wenn man es nicht dabei bewenden ließe, die Prozente, die einem errechnet werden, abzugeben, sondern den Betrag um ein erhebliches steigerte.

Schon während des letzten Weltkrieges und diesmal wieder hat es einzelne gegeben, die in spontaner Opferbereitschaft ihre Ersparnisse dem Vaterland als Opfergabe darbrachten in der richtigen Erkenntnis, daß es immer noch leichter ist, freiwillig einen Teil abzugeben als einst gezwungenermaßen auf alles verzichten zu müssen oder dadurch, daß eine Ueberschuldung den Staat zahlungsunfähig machte, sein Besitztum entwertet zu sehen. Aber diese wenigen Einsichtigen sind sehr vereinzelt geblieben. Und doch, wie würde das das Ansehen unseres Landes im Ausland heben, wenn wir nicht nur klaglos leisteten, was geleistet werden muß, sondern wenn die veranschlagte Summe weit überholt würde, wenn unser Volk bewiese, daß die Sicherung des Landes nach außen und nach innen ihm weit wichtiger ist als persönliches Wohlergehen, wenn es bewiese, daß ihm keine Krämerseele inne wohnt, wie ihm das oft vorgeworfen wird, daß es nicht marktet und feilscht, wenn es ums Ganze geht, um Sein oder Nichtsein unseres Landes, daß der Geist jener großen Ahnen noch in der heutigen Generation lebendig ist.

Noch ist uns eine kurze Frist gegeben. Werden wir sie nützen? Wird die kommende Diskussion über die Steuern statt des gewohnten Bildes der Proteste, der Abwälzungsversuche der Lasten auf die andern, das Bild eines einsichtigen, in sich geschlossenen Volkes zeigen, das klar und nüchtern die Dinge sieht, wie sie sind und seine Liebe zur Heimat nicht bloß in Reden und Liedern, sondern in der praktischen Tat beweist?

Natürlich ist dies nicht möglich, ohne daß wir unsere Lebenshaltung ganz gehörig zurückschrauben. Wir haben in allen Schichten unseres Volkes einen hohen Lebensstandard. Steigerungen der Steuern werden diesen Lebensstandard um 100 Jahre zurückwerfen, ist schon in den Zeitungen berichtet worden. Wäre das nun aber wirklich so schlimm? Hat der hohe Lebensstandard restlos zu unserm Glück beigetragen? Haben Verwöhnung und Verweichlichung, die stets steigernden Ansprüche an die Bequemlichkeit, nicht vielfach die Kräfte gelähmt? — Es gibt Leute, die schon während der Wirtschaftskrise der letzten Jahrzehnte ihre Lebenshaltung herabsetzen mußten und die zur Einsicht gekommen sind, keine wirklichen Werte dadurch verloren zu haben, sondern in der Beschränkung erst zur Erkenntnis gekommen zu sein von dem, was allein Wert und Bestand hat.

Schwerer wiegt der Einwand des Rückgangs unserer Industrien, wenn die Kaufkraft reduziert wird. Arbeitgeber und Arbeitnehmer leiden gleicherweise darunter, wie denn überhaupt jeder Einzelne auf seine Art beizutragen hat, damit der Preis bezahlt werden kann, den das Fortbestehen unseres freien Staatswesens kostet. So einschneidend auch die Folgen sein mögen, diese Notwendigkeit ist nicht zu umgehen; denn der Staat muß instand gestellt werden, seine Aufgaben an der Grenze und im Innern des Landes durchzuführen, ohne in eine phantastische Verschuldung zu geraten, aus der es keinen Ausweg mehr gibt. Auch wenn die Folge hievon eine Verarmung unseres ganzen Volkes sein wird, so gilt es doch, diesen Weg zu gehen; denn wichtiger als alles andere ist die Erhaltung unserer Unabhängigkeit und Selbständigkeit, nur dann wird auch in wirtschaftlicher Beziehung ein späterer Aufstieg wieder möglich sein.

Wir hängen ja nicht darum mit jeder Fiber an unserer Schweizerheimat, weil sie uns die Erfüllung all unserer Wünsche, unser Wohlleben sichert, sondern weil sie uns die geistige Atmosphäre vermittelt, die freie Luft, in der allein wir atmen und sein können. Ist es doch kaum derjenige, der alle Annehmlichkeiten eines bequemen Lebens genießt; der am unzertrennlichsten mit seiner Heimat verbunden ist, sondern viel eher der Bergler,. dessen Scholle ihm oft nur ein kärglich Brot verschafft. Gar manchem wird vielleicht erst dann die Heimat wieder zum tiefen Erlebnis, zum unverlierbaren Besitz, wenn er für sie schwere und schwerste Opfer bringen mußte. Wehren wir uns aber vor allem und wo sie uns begegnet gegen jene Haltung, die glaubt, dem Staat gegenüber allzeit der Fordernde sein und ihm den Gehorsam künden zu dürfen, sobald er ihm notgedrungen den Brotkorb höher hängen muß. Jenes Bäuerlein, das vor der letzten Alkoholrevision die Behauptung aufstellte, wenn er nicht mehr brennen dürfe, so

Wer im Leben viel Schönes erhalten hat, muß entsprechend viel dafür hingeben.

Albert Schweitzer.

Römische Brunnen

Vitae laudem murmure suo fons canit.

Die steigenden, stürzenden, rinnenden, rieselnden Wasser, ihr lauter Fall und ihr klingender Strahl sie singen das Lob des Lebens, ein Lied voll Kraft und Ungestüm, voll Ueberschwang und Seligkeit, voll schäumender Jugendlust und schalkischen Spiels. Tief haben die Menschen des Südens unter der Glut ihrer ewigen Sonne den Segen des Wassers erlebt. Die Wunderwerke der römischen Aquädukte wie der ungeheuerliche Luxus der Thermen reden davon. Die Wasser, die in rauschendem Fall von den Hängen des Pincio und des Janiculum gleich wie von steiler Bergeshöhe niederstürzen, offenbaren Kraft und Stolz und jene reine Freude, die das Herz erhebt, wo immer sich der Blick von einem der Hügel Roms über die Stadt auftut. Auch draußen in Tivoli in der Villa d'Este springen und stürzen die Wasser mit lustvollem Ungestüm. Hinter einer Flucht von spiegelnden Teichen erbraust eine Wasserorgel, und einen ganzen Schattengang entlang steigen und fallen die Strahlen einander entgegen: ein beschwichtigendes, verwirrendes Spiel für das Auge, dies Aufsteigen der Stämme ins Blau und das Niederfallen der kristallenen Säulen zum grünen dunklen Grund. Die spielerische Kunst und die raffinierte Sinnlichkeit der Renaissance schuf diese Wasserkünste zum Duft erlesener Blumen und zu süßem Vogelsang, diese wundersame Oase von Grün und Kühle über der heißen, hellen Campagna. Dort unten die graden, strengen Linien die der Pflug in die Erde gräbt, die breiten Straßen, die weithin übersehbar der ewigen Stadt zustreben; hier ein Spiel von Haschen und Fliehen, von sich Suchen und sich Meiden, Pfade die nur auseinanderstreben, um sich unversehens wieder zu begegnen. Pfade, die hinter Grün oder Balustraden verborgen gleiten, ja selbst hinter den Säulen der Wasserorgel durch tropfendes Dunkel führen. Weit hinten im Tal von Tibur, an dessen olivenbestandenen Hängen Catull und Horaz ihre Villen bauten und ihre Lieder sangen, stürzen sich die Wasser des Anio hundert Meter in die Tiefe. Ueber dem Fall wölbt sich ein Regenbogen, der sich im Grün verliert. Auf dem Grunde der Schlucht geht es hinein in die Grotten der Sirenen und des Neptun, und zu den letzten Quellen des Seins, das im Wasser ruht, glaubt man niederzusteigen, von der heitern sinnlichen Welt der Renaissance zu den dunklen Tiefen des Mythus. Unheimlich wölbt sich das krause Grottenstein, gurgelt das Wasser im Herzen der Erde: leicht und spielerisch strömt es dort oben aus tausend Mündern.

Acqua felice so heißt ein schöner, mit barockem Marmorbildwerk reich verzierter Brunnen Roms. Acqua felice, glückliches Wasser, so könnten sie alle heißen, die wundersamen römischen Brunnen, ob sie rauschen in brausender Lust, ob sie leise rinnen, verborgen plätschern, fröhlich spielen. O schönste kindliche Lust, mit dem Wasser zu spielen! Und sollte das große Kind, der italienische Mensch, sie nicht kennen? Ins Gigantische gesteigert zeigt sie uns der Springbrunnen mit dem Rom gleich am Bahnhof seine Gäste begrüßt. Kentauren und Nymphen recken in ungestümer, jauchzender Lust ihre Leiber den Wasserstrahlen und -güssen entgegen, die über dem Becken steigen und stürzen, sich kreuzen und begegnen, daß ein dampfender Nebel über allem schwebt. Das Rauschen dieses Brunnens übertönt selbst das Tosen der modernen Stadt, und seine ragenden Säulen leuchten weithin über das Gewühl des Corso hinweg.

Unweit hinter den Mauern der Thermen aber plätschert nur leise ein anderer Brunnen in stillem Kreuzgang, der durch die Trümmer antiker Herrlichkeit ein geheimnisvolles Leben gewinnt, inmitten uralter Zypressen mit knorrigen Stämmen, gehütet von vierlachem Paar steinerner Tiere: weiser Stierhäupter, kraftvoller Pferdeköpfe, Elefant und Widder. Ein bescheidener Strahl füllt die bemooste Schale, und aus verwitterten Delphinen sprudelt es dreiu. Goldfischlein tummeln sich rings um die würdigen Bilder großer Ahnen, des gegenwärtigen Tages mit bescheidener Lust sich freuend. Ein Zauber von Stein und Wasser, so packend und geheimen Sinnes voll wie die Geburt der Venus, die sieghaft aus dem Stein ersteht wie einst aus dem Schoße des Meeres und, beseelter Marmor, beglückend ragt in ihrem kühlen Saale, die herrlichste der herrlichen Gestalten.

Auf allen Plätzen, auf den stolzen und weltberühmten im Angesicht gewaltiger Bau- und Bildwerke, vor Kirchen und Palästen, vor Denkmälern und in Säulenhallen rauschen in Rom die glücklichen Wasser. Aber sie überraschen uns auch in verborgenen, dämmernden Höfen, in die man wie zufällig kommt. Welcher Reiz um den Schildkrötenbrunnen! Im grauen Dämmer der Piazza Mattei leuchtet er zwischen alten Palästen in Jugendanmut durch die vier schlanken Jünglingsgestalten, deren Grazie zwischen Muschelschalen und Delphinen spielt. Ihre Arme greifen nach den Schildkröten, die den magern häßlichen Hals reckend und alle Viere von sich streckend schwerfällig fliehn. — Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst. — Auf dem Spanischen Platz ergießt sich das Wasser in den Barkenbrunnen. Sacht scheint der Kahn sich zu schaukeln am Saum der bunten Blumenfülle, die den Fuß der Spanischen Treppe kränzt. Eichendorffs Taugenichts kommt mir in den Sinn, der an einem Brunnen einschläft in der wundersamen fremden Stadt und mit Blumen geweckt wird. Droben rauschen die Wipfel des Pincio, und in seiner grünen Gartendämmerung offenbart sich mir unversehens wieder ein anmutvolles Brunnenbild, wie ein Faunenpaar in Schalheit und Uebermut sein Kleines hochhebt und vom neckischen Strahl bespritzen läßt. In der verschwiegenen Stille der römischen Gärten, zumal im jungen Grün der Villa Borghese, plätschert noch manches schöne Wasser über bemoosten Stein. Eines unter ihnen, das Urbild edler Harmonie, hat C. F. Meyer sein vollkommenstes Gedicht geschenkt und ihm und uns den tiefsten Sinn erfüllten Daseins offenbart.

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

Auch dem sinnenden Rilke haben die wundersam übereinander gebauten Schalen ein träumerisches Bild des Lebens eingegeben, und zauberhaft malt er den Himmel hinter Grün und Dunkel, die Spiegelung im tiefern Becken, das „dem leise redenden entgegenschweigt". Vielleicht ist es jener edle Brunnen mit der von vier Seepferden getragenen Schale, der an der Kreuzung schöner Alleen steht, von ihrem Blätterdach hoch überwölbt. Der Wind, der die Zweige bewegt und den Duft der Blumen trägt, verweht auch jenzweilen des Wassers sanften Strahl, daß sein Niederfallen zu beseelten Plaudern wird.

Fast unversehens auch führt uns der Weg aus dem

gegen Deutschland auszuwerten. Schweden und Norwegen werden gewarnt, mit ihrer Hilfeleistung an Finnland wissentlich oder unwissentlich der Sache der Alliierten zu dienen und Pressemeldungen besagen bereits, daß Deutschland an Schweden eine Droknote gerichtet habe, unter keinen Umständen französisches oder englisches Kriegsmaterial nach Finnland durchzulassen. Andere Meldungen wollen wissen, daß Deutschland eine Militärmission nach Leningrad sandte, um Rußland in seinem Kampf gegen Finnland zu beraten. Bestätigt sind zwar diese Meldungen noch nicht, aber sie charakterisierten die Lage immerhin deutlich genug.

---

viel er wolle, so freue ihn die ganze Schweizerfreiheit nicht mehr, hat da und dort Nachfolger gefunden, die erklären: wenn die Schweiz mir nicht zu dieser oder jener Erleichterung verhilft, die ersehnte Stellung oder ein bestimmtes Einkommen verschafft, so gilt es mir auch gleich viel, Schweizer zu sein oder einem andern System anzugehören. Als ob andere Systeme nicht auch den Einzelnen Einschränkungen auferlegten, vielleicht viel einschneidendere als unser Staat es tut, als ob andere Völker nicht auch Opfer brächten und sie schweigend bringen! Vom Schweizer aber sollte man nicht sagen dürfen, daß der Besitz ihm lieber sei als das Leben.

Es ist ein hohes Vorrecht, Schweizer zu sein. Wir haben dieses Vorrecht allzulange als etwas Selbstverständliches hingenommen. Heute wird die Gewissensfrage an uns gestellt: gibst du dies Vorrecht hin um ein Linsengericht oder bist du imstande, um dieses Vorrechtes willen auch Anstrengungen und Entbehrungen auf dich zu nehmen? Ist es uns wichtiger, uns materiell zu sichern (soweit heute überhaupt noch von Sicherheit gesprochen werden kann), Schätze zu sammeln, um sie unsern Kindern zu hinterlassen und dabei zu kargen mit jedem Opfer, das unser Land von uns verlangt, oder haben wir den Mut, um unserer teuersten Güter willen auf äußeres Wohlleben und Sicherung zu verzichten, freudig unserer Heimat zu geben, was sie braucht, damit sie sich in den schweren Stürmen der Gegenwart behaupten kann. Und kostete uns dies Opfer die Früchte saurer Arbeitsjahre und die Verwirklichung manch lang gehegten Zukunftstraumes, wenn es dafür unsere freie Heimaterde erhält, so soll es uns wahrhaftig nicht reuen! Denn unser unversehrtes Vätererbe ist tausendmal köstlicher als alles irdische Gut, das wir denen, die nach uns kommen, übergeben können.

Clara Nef.

Blutspenderdienst

In den letzten Jahren hat die Oeffentlichkeit da und dort vom „Blutspenderdienst" gehört; wir hatten Bilder gesehen in illustrierten Blättern und irgendwann einmal von einem besonders bereiten und hilfespendenden Menschen gehört, der eine Ehrung erhielt, weil er durch die Darbietung von Blut für zahlreiche Transfusionen zum Lebensretter für viele geworden war.

Heute geht der Ruf zu diesem Dienst an unsere eigenen Reihen, speziell auch an uns Frauen und zwar muß solch rettender Dienst gut organisiert sein, bevor er notwendig ist, kann doch eine Minute entscheidend sein zur Rettung eines Schwerkranken. Die Krankenhäuser aller Kantone nehmen Anmeldungen von für den Notfall Hilfsbereiten entgegen, die Wehrmänner sind auf ihre Zugehörigkeit zu den verschiedenen Blutgruppen untersucht und vorgemerkt. Nötig ist, was sicher noch viele von uns nicht wissen, daß man seine Bereitschaft jetzt anmeldet, damit in ruhigen und geordneten Zeiten alle Vorbereitung getroffen sei. Wir hoffen von ganzem Herzen, es möge der Ernstfall nie eintreten, aber gerüstet sein, auch in dieser Hinsicht, ist ein Stück Landesverteidigung.

Zur Sache selbst gibt uns eine Aerztin die folgenden Erklärungen:

„Ob Unkenntnis oder Furcht so viele davon abhält, sich zum Blutspenderdienst zu melden, möchte ich hier nicht näher untersuchen, aber es ist bemühend, wie beim Laien in der Frage der Blutübertragung immer wieder das „Ich" vor das „Du" gestellt wird.

Ich weiß, daß die Leserinnen des Schweizer Frauenblattes eine andere Einstellung haben, und darum wäre es eine dankbare Aufgabe für sie, hier aufklärend und beruhigend zu wirken.

Vor allem wissen wir, daß die Frau ja geradezu auf Blutverluste eingestellt ist, und sich erfahrungsgemäß viel rascher und gründlicher davon erholt, als der Mann. Ferner ist die Blutmenge, die eventuell abgegeben wird (150 bis 500 ccm.) auf keinen Fall tödlich, wirkt aber auf den Empfänger schon nach wenigen Augenblicken lebensrettend, wenn sie rasch gespendet werden kann.

Es gibt Spender, die sich in Abständen von Tagen oder Wochen jeweils wieder zu einem Aderlaß melden, und die nach der Blutentnahme ohne weiteres wieder ihrer Tätigkeit nachgehen.

Die Bluttransfusion wird nur unter strengster ärztlicher Beobachtung sowohl des Spenders als des Empfängers ausgeführt, und unglückliche Zufälle können durch eine besonnene und sorgfältige Auswahl so gut wie ausgeschaltet werden. Deshalb haben in aller Stille die vorsorglichen Spitäler sich schon längst einen kleinen Stab von Blutspendern gesichert, der in gewöhnlichen Zeiten vollauf genügt.

Alle Menschen gehören für ihr ganzes Leben einer bestimmten Blutgruppe an. Wir unterscheiden deren vier, und zwar dadurch, ob ihr Blutserum sich gegenseitig zur Gerinnung bringt (agglutiniert), oder nicht. Um nun diese Gruppen in aller Ruhe zu untersuchen und bestimmen zu können, sind in verschiedenen Kantonen Aufrufe zum Blutspenderdienst erlassen worden.

Wer sich meldet, wird nicht wahllos angenommen. Für den Spenderdienst werden alle ungeeigneten Konstitutionen, sowie Menschen mit übertragbaren Krankheiten ausgeschlossen. Neben der eigentlichen Blutgruppenbestimmung (es genügt dafür 1 Tropfen!), geht eine ärztliche Visite, sowie die Bestimmung des Hämoglobins einher (dies zur Beruhigung für diejenigen, welche sich „blutarm" fühlen). Nebenbei ist es für jeden heute wichtig, seine eigene Blutgruppe zu kennen, da niemand weiß, ob er selbst nicht plötzlich in die Lage des Empfängers (Empfangenden) gerät. Im Fall der Not einen geeigneten Blutspender zur Hand zu haben, ist ungeheuer wichtig.

Neuerdings ist es möglich geworden, das Blut in Glasgefäßen aufzufangen, und bis zu einigen Wochen zu konservieren, so daß die Transfusion weder örtlich noch zeitlich zusammenfallen muß, wie früher.

Der Appell zum Blutspenderdienst ist eine ernste vorsorgliche Maßnahme, der alle gesunden Erwachsenen freudig Folge leisten sollten.

So wie unsere Soldaten in der Armee bereit sind, ihr Blut herzugeben, so ist es für uns Frauen Ehrenpflicht, auch für sie im Ernstfall zur Verfügung zu stehen.

Dr. med. E. Müller-Türke.

Der „Pressedienst der Zürcher Frauen" hat in den Zürcher Blättern um Spenderinnen geworben; auch in Luzern geschah dies durch dortige Frauen. Der Erfolg war sehr gut. Möglicherweise geschah dies auch schon in anderen Kantonen, wo nicht, so erkundige man sich in den Kantons- und Bezirksspitälern, denn sicher sind weitere Anmeldungen rings im Lande erwünscht. Es ist ein stiller und hoffentlich in großem Umfang nicht nötig werdender — doch in Vorbereitung jetzt zu leistender „Hilfsdienst der Schweizerfrau".

Schutz des Soldaten vor Alkoholismus

Im November hat die schweizerische Armeeleitung einen

Armeebefehl

erlassen, der folgenden Inhalt hat:

„Nach den bisherigen Erfahrungen des Aktivdienstes sind mehr als die Hälfte sämtlicher Vergehen, mit denen sich die Militärgerichte zu befassen haben, auf übermäßigen Alkoholgenuß zurückzuführen. Es ist deshalb notwendig, die Truppe darauf aufmerksam zu machen, daß Betrunkenheit im Wehrkleid außerordentlich schwere Folgen haben kann und daß sich jeder in acht nehmen muß, um sich selbst und seine Truppe vor Schande und Strafe zu bewahren."

Die Frau im Flugwesen

Es ist bekannt, daß in manchen Ländern die eine und andere Frau Hervorragendes als Fliegerin leistet und geleistet hat. Namen wie Amelia Earhart (U. S. A.) und Helene Boucher (Frankreich) sind den für Sport interessierten Frauen weltbekannt.

Daß aber, sobald sich großes sportliches Können und Begeisterung verbinden mit der Absicht, als Fliegerin berufstätig zu sein, sich der Frau große Schwierigkeiten entgegenstellen, dürfte weniger bekannt sein. Und doch bestätigt sich hier nur die Regel, daß in allen Berufen, die man nicht als „ureigene Frauenberufe" kennzeichnet, wobei ja zumeist lediglich an Kinderpflege, Hauswirtschaft und Handarbeit gedacht wird, den Pionierinnen noch immer große Schwierigkeiten bereitet wurden. Und nicht nur den Pionierinnen.

Interessantes aus eigener Erfahrung berichtet in „La Française" die neunfache Rekordfliegerin Madelaine Charnaux. Schon die Anfänge der Fliegerlaufbahn sind nach ihrer Erfahrung für Mann und Frau ungleich. Männer, so führt sie aus, hätten das Fliegen fast durchwegs im Militär oder schon während des Weltkrieges gelernt. Auf diese Art kamen sie zu einem Beruf, dessen Ausbildung sie kein Geld gekostet hat.

Alle drei bekanntesten Fliegerinnen Frankreichs, Maryse Bastié, Maryse Hilz und Helene Boucher, konnten, da nicht bemittelt, ihr Ziel, fliegen zu lernen, nur unter größten Entbehrungen erlangen. Oft war wohlwollendes Entgegenkommen durch Klubs oder Privatpersonen unerläßlich. Kaum haben die Pilotinnen das Brevet hinter sich, so müssen sie daran denken, einen Rekordflug aufzustellen, um sich bekannt zu machen und dem Publikum so ihre Leistungsfähigkeit zu beweisen. Viele dieser Rekordrouten vom Kontinent zu den französischen Kolonien wurden später zu ständigen Fluglinien ausgebaut. Hofft nun aber eine Frau, nachdem sie ihre Leistungsfähigkeit durch derartige Rekordflüge genügend bewiesen hat, irgend einen bescheidenen Posten zu bekommen, so hat sie sich schwer getäuscht. Sogar Amelia Earhart und Amy Mollison fanden keine Stelle und Helen Ritchey, die einzige Frau, die in Amerika als Pilotin engagiert war, mußte gehen, weil ihre Kameraden durch das Syndikat protestierten ließen: sie duldeten keine Frau in ihren Reihen.

Und doch, so fährt Madelaine Charnaux fort, ist erwiesen, daß die Frau subtile Pilotin sei und auch gute Eignung als Fluglehrerin besitzt. Als wichtigstes beantragt sie, daß sich die Frauen, auch im Flugwesen, organisieren müssen, da dies der einzige Weg sei, sich beruflich kollektiv durchzusetzen. „Wir sollten uns um eine ältere, erfahrene Pilotin gruppieren und unter ihrer Leitung etwas unternehmen. Selbst wenn dies nur eine kurze Strecke Postdienst in Nordafrika wäre oder ein regelmäßiger Sanitätsdienst in Begleitung einer Medizinerin in den kleinen Städten und Dörfern der Kolonien." Vermutlich gibt die heutige Lage die Möglichkeit, daß Frauen, wie auf so vielen Gebieten, auch auf dem des Flugwesens sich bewähren können, jetzt da kriegführende und mobilisierte Nationen sich aller tüchtigen Kräfte, ob Mann oder Frau, versichern müssen.

Neue Wege.

auf denen sich Frauen des Flugzeuges bedienen, um im Dienste der Nächstenliebe tätig zu sein, gehen die Krankenpflegerinnen, die nicht als Passagier, sondern selbst Flugzeuge leitend, ja sogar mit Fallschirmen abspringend, arbeiten. „XXe siècle" (Belgien) berichtet z. B., daß sich vor zwei Jahren, dank der Initiative der impulsiven, tatkräftigen Frau Suzette O'Nil Dranem, ungefähr 40 junge Mädchen zur Ausbildung im Fallschirmabspringen verpflichtet haben. „Eine Schule wurde gegründet, die einen methodischen Unterricht erteilt im Falten des Fallschirms, in der Berechnung der Absprungszeit und in intensiver Gymnastik, denn dieser Beruf erfordert nicht nur gesunde Lungen, sondern auch große Geschmeidigkeit und einen Körper „aus Stahl".

Es ist wohl gänzlich überflüssig, im speziellen auf die Tätigkeit dieser Krankenschwestern hinzuweisen, die wie ein Wunder vom Himmel fallen, um isolierten Verwundeten — seien es Militärs oder Zivilpersonen — zu Hilfe zu kommen.

Die drei Gesellschaften des französischen Roten Kreuzes bilden ihrerseits jedes Jahr Krankenschwestern heran, die in spezieller Mission per Flugzeug den Verwundeten erste Hilfe bringen. Ungefähr 20 unter ihnen sind im Besitze des Flugbrevets. Bei der Krankenschwester, die zugleich Pilotin ist oder den Fallschirm benutzt, müssen wohl Verwegenheit und Opferbereitschaft gleichermaßen vorhanden sein."

Interessiert Sie das?

Die Biersteuer

brachte im Jahre 1938 der Bundeskasse (inkl. Zollzuschläge für Braugerste und -Malz)

25 321 700 Franken

Schweden erhob mit einem Bierkonsum, der nur zwei Drittel des schweizerischen ausmacht, im Jahre 1937 über 30 Millionen Franken Biersteuer.

Von den ca. 160 Millionen Pfund Sterling, die das englische Volk im Jahr für Bier ausgibt, kommen über 60 Millionen dem Staat in Form von Bierbesteuer zugut. Bei einer gleich starken Bierbelastung würde der Bund — da die Ausgaben des Schweizervolkes für das Bier gegen

190 Millionen Franken

erreichen — die ansehnliche Summe von 70 Millionen Franken einnehmen, ... statt der heutigen 25 Millionen.

S. A. S.

Aehnliche Feststellungen und Weisungen finden sich in einem Zirkular, das fast zur gleichen Zeit von Kriegsminister Daladier an die Truppenführer in Frankreich gerichtet wurde. Der Kriegsminister erklärt darin u. a.:

„Die Berauschung, selbst in leichtem Grade, besonders bei einer gewissen Veranlagung, ist die Ursache zahlreicher und schwerer Vergehen gegen die Disziplin; es ist daher die Pflicht aller Offiziere und Unteroffiziere, den Ursachen der Trunkenheit vorzubeugen, die Gewohnheit des unmäßigen Alkoholgenusses zu bekämpfen und nach Möglichkeit den Alkoholismus in allen seinen Formen zu unterdrücken."

In der Armee Finnlands herrscht das Alkoholverbot!

Uns Frauen sagt der schweizerische Armeebefehl neuerdings, daß wir mit der Bekämpfung des Alkoholismus auf dem rechten Wege sind. Wo der Kriegsminister gegen den Weingenuß, der Volkswirtschaftsminister aber für den Weinkonsum eintritt (weil übermäßig viel Rebenbau einen großen Weinabsatz verlangt), da kämpft Interesse gegen Interesse. Unser Interesse gilt in dieser Frage immer dem Wohle des Menschen allein und wir wissen einmal mehr, daß der am besten gegen Alkoholmißbrauch im Grenzdienst geschützt ist, der auch im Zivilleben dieser Gefahr nicht ausgesetzt ist.

Hoffen wir, daß die Offiziere überall der Mannschaft das gute Beispiel geben!

Alkoholschäden in Friedenszeit

Im Kanton Bern,

— der nicht etwa böser da steht als andere Kantone, sondern hier als einer genannt sei, dessen Zahlen uns gerade vorliegen — man könnte ebenso gut aus einem beliebigen andern Kanton zitieren — übersteigen die Armenlasten heute 20 Millionen Franken im Jahr. Allein die rund 350,000 Berner außerhalb des Kantons erfordern jährlich mehr als 5,5 Millionen Franken. Bei Anlaß des Berichtes der Armendirektion vor dem Berner Großen Rat nannte Regierungsrat Mökli als Ursachen der Verarmung an erster Stelle den Alkoholismus, dann Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Arbeitslosigkeit.

Eine Eingabe

Ein Vorschlag, wie ein schöner Beitrag an die Bestreitung der Kosten für Mobilisation und Wehrmannshilfe zu beschaffen wäre, wurde in Form einer Eingabe an den Bundesrat von protestantischen, katholischen und politischen Organisationen gemacht. Man verlangt eine

sofortige Verbrauchssteuer auf alle alkoholischen Getränke,

wobei Flaschenweine und Spirituosen stärker zu belasten wären als offene Getränke. — Da der Gesamtalkoholverbrauch unseres Landes sich auf ca. 650 Millionen Franken beläuft, dürfte einiges zu erwarten sein. Man schreibt uns dazu aus dem Kreise der Initianten:

Die Befürworter weisen in der Eingabe auf die vom Standpunkte unserer Verfassung merkwürdige Erscheinung der unerträglich hohen Lebensmittelbelastung hin. Zucker war vor der Mobilisation mit fast 100 Prozent des Wertes franko Grenze belastet. Dazu kommt nun der 1938 eingeführte Getreidezoll; immer mehr gesteigert wurden die Oel- und Fettzuschläge. Durch diese Maßnahmen werden vor allem die unteren Volkskreise belastet und wiederum die kinderreichen Familien. Wünschbar wäre zur Milderung der Teuerung die Senkung dieser lebensverteuernden Zölle und Zu-

---

lauten Gewühl belebtester Punkte der Stadt zur Fontana Trevi, Roms berühmtestem Brunnen. Gewaltig wirken die Bildwerke der Leib gewordenen Wassergeister: macht- und ruhevoll zugleich ist das Spiel der Kräfte zwischen dem Strömen der Quellen und der ruhenden Fläche. Immer herrscht ein geschäftiges Treiben an den Stufen, die zu dem weiten Becken niederführen: Knaben suchen nach den Soldi die von hoffenden und gläubigen Romfahrern heimlich versenkt wurden: Tribut den alten Göttern Roms und Unterpfand der Wiederkehr in die geliebte Stadt. Denn wieviele sehnt sich wiederzusehen, wer es einmal geschaut, und weiß doch nicht, was ihn am tiefsten lockt und zieht. Vor allem andern möchte ich all die Brunnen wieder rauschen hören, die mir in Rom gerauscht, auf den Plätzen, vor den Treppen, in den Gärten und auf den Höhen, immer wieder neu und schön, spielerisch und kühn, sinnig und voll Schelmerei, ob sie mächtig brausen am hellen Tage oder ob sie verschlafen rauschen in der prächtigen Sommernacht.

Marta Weber.

Das elektrische Gewissen

Von Peter Pee.

Wenn die Schweiz nicht mobilisiert hätte, dann wäre ich wohl nie in dieses hinterste kleine Dorf im Hochtal gekommen und hätte nie die „Besitzerin" des elektrischen Gewissens — oder sollte man „Inhaberin" sagen? — kennengelernt.

So fing es an: Wir waren etwa zehn Tage einquartiert, als eines Abends eine kleine, eilige Frau zum Hauptmann kam und ihm berichtete, es seien da ein paar Leitungsstangen zu erneuern. Wieso und warum? erkundigte sich der Hauptmann und wunderte sich nicht schlecht, daß eine Frau mit diesem Anliegen zu ihm kam. Er dachte, ihr Mann sei wohl eingerückt. Ja, dies wäre seine Arbeit gewesen. Aber er war nicht eingerückt bei der schweizerischen Mobilisation — er war vor drei Jahren in die große Armee eingerückt. Die Frau ist Witwe.

Nach und nach ergab das Gespräch, daß der Mann, von Beruf Elektriker, von der Familie ein kleines Elektrizitätswerk übernommen hatte. Es war damals nicht intakt, aber immerhin: die Mauern standen und eine Turbine war darin und ein Generator. Nun machte er sich dahinter, baute das winzige Werkchen aus, lieferte dem Dorf Strom für Licht, für Heizung und Kochen, dämmte den Bach neu ab und pflegte die Elektrizität mit aller Liebe und Sorgfalt. Dabei lernte er auch seine Frau kennen, die den Beruf einer Köchin ausübte und mit Bewunderung an dem Manne hochsah, der so gebildet von Watt und PS und Ampère sprach.

Der Verkauf von elektrischem Strom ging gut, ohne daß man zuviel daran verdiente. Man rechnete mit der Zukunft und kämpfte weiter: die Frau im Haushalt, der Mann unten im Werk.

Da starb der Mann. Das Licht aber mußte weiter brennen. Das war klar. Nicht nur im eigenen Haus, sondern auch in den paar Bauernhäusern, in den Ställen, im kleinen Hotel. Die elektrischen Oefen mußten weiterhin warm geben, die Kochherde brauchte man jeden Tag. Es blieb der Frau nichts anderes übrig, als diese Erbschaft zu übernehmen und dies sofort. Ich weiß nicht, ob der Mann ihr noch alles erklärt hatte, oder ob ein Elektriker gekommen war und ihr gezeigt hatte, was zu tun sei. So oder so, die Frau weiß Bescheid, und ihr Gewissen ist jetzt elektrisch!

Für diese Frau ist es eine Selbstverständlichkeit, daß die Lampen im Dörfchen brennen und daß immer genügend Strom vorhanden ist. Zwei Weiler versorgt sie; sie ist für die Gemütlichkeit von etwa vierzehn Familien verantwortlich. Kinder hat sie keine, einen Mann hat sie auch nicht, sie steht ganz allein da — ihr Gewissen schlägt ausschließlich elektrisch.

Man stelle sich dies nicht so einfach vor. Ich habe dieser Tage zum ersten Male ein klein wenig hinter die Kulissen der Elektrizität geblickt und bin ehrlich platt, daß eine Frau dies ganz allein besorgen kann. Ganz allein — ja, wenn alles einigermaßen gut geht. Natürlich kann sie keine Masten stellen. Da helfen die Männer vom Dorf. Jetzt sind sie eingerückt. Mitrailleure übernahmen die Arbeit. Die Masten stehen in sumpfigem Land. Da faulen sie schnell, und was faul ist, muß immer im Herbst ersetzt werden. Hinter dem Haus lagen die Reservemaste bereit. In kurzer Zeit standen die drei neuen Stangen und waren zwei wichtige Verstrebungen angebracht. Die Frau strahlte. Sie war während dieser Dienstage eifertig herumgerannt mit einer Kanne heißen Kaffees. Sie rennt überhaupt immer, hurtig, hurtig, nur keine Zeit verlieren! Der Puls scheint elektrisch zu gehen, die Lunge arbeitet elektrisch. Wunderbar!

„Nun wäre noch — wenn man vielleicht etwas Zeit hätte — der Damm oben am Bach reparaturbedürftig", erzählt sie dem Hauptmann.

Wir gingen zum Bach hinauf, der oben bei der Bahnlinie abgezapft wird und indirekt, durch eine dicke Röhre, in den Fluß im Tal fließt, wo das Werk steht. Tatsächlich, der Damm war schlecht. Er bestand aus kleinen Steinen und Grasmotten und ein paar Säcken, und überall zwischendurch floß das Wasser, das wichtige Wasser, das die Frau mit dem elektrischen Gewissen doch so dringend benötigte. Das Wasser ihr Betriebsmaterial. Wir arbeiteten einen vollen Morgen und bauten einen neuen Damm. Kinder schaufelten in den Sommerferien am Bächlein hinter dem Hotel und stellten Stauseen und Dämme her — es war genau wie damals, nur war es diesmal wichtig und wurde inspiziert. Von einer Frau, die weiß Gott mehr davon versteht als wir Männer alle, die bis zu den Knien naß waren und wie die Schloßhunde froren.

Sie war zufrieden — und wir waren glücklich. Das Wasser lief vom Bachbett, wo es sich so wohl gefühlt hatte und wo es ungehemmt zwischen den Steinen spielen konnte, gehorsam hinüber in den Holzkanal, durch den Rechen und hinunter ins Reservoir. Da schoß es hinunter. Mit Stolz blickte ich hinunter zu dem kleinen steinernen Häuschen, wo die Turbine auf das Wasser wartete. Dort unten stand die Frau und winkte. War es ein Lob? Nein, sie winkte lange und aufgeregt. Was war geschehen? Ich rannte den Berg hinunter über die halbverschneiten, steilen, glitschigen Hänge. Zitternd erwartete sie mich. Es komme zu viel Wasser. Sie brauche nur neun Atmosphären Druck und nicht mehr. Man müsse sofort den Schieber etwas schließen. Rauf auf den Berg! Ich regulierte den Schieber, bis von weit unten das abgemachte Zeichen kam, daß alles nun in Ordnung sei.

Aber der Holzkanal ließ viel Wasser beim Eintritt in das Reservoir verlorengehen. Wenn man zwei Ecken abäht, ist dem Uebel abgeholfen. Wir sägen daran herum, die Ecken fallen endlich ins Reservoir, und begeistert blicken wir auf unsere Arbeit.

Von unten wird schon wieder gewinkt. Diesmal in größter Aufregung. Was ist denn wieder los? Zum

schläge: vollends die Oel- und Fettzuschläge haben keine Berechtigung mehr.

Die Gesuchsteller schlagen nun vor, die alkoholischen Getränke einer Verbrauchssteuer zu unterstellen. Damit wird erreicht, daß lediglich der Konsument belastet wird und auch dieser noch lange nicht so, wie der Verbraucher von Lebensmitteln. Die Erhebung der Steuer würde dort vorgenommen, wo die alkoholischen Getränke an den Verbraucher abgegeben werden. In richtiger Weise wird geltend gemacht, daß die Umsatzsteuern die Tendenz haben, den Konsumenten zu belasten, was in diesem Falle durchaus richtig ist.

Es ist sittlich, religiös, sozial und volkswirtschaftlich gerechtfertigt, bei der Erhebung indirekter Steuern die lebensnotwendigen Bedarfsartikel, vor allem die zum Leben unentbehrlichen Lebensmittel auszunehmen und dafür die Genußmittel heranzuziehen.

Unterzeichner der Eingabe sind:

Schweizerischer Verband evangelischer Arbeiter und Angestellter; Schweiz. Verband für Innere Mission und evangelische Liebestätigkeit; Schweizerische katholische Abstinentenliga; Landesring der Unabhängigen; Evangelische Volkspartei der Schweiz; Verband deutschschweizerischer Jünglingsbünde des Blauen Kreuzes; Vereinigung abstinenter Pfarrer; Verband schweizer. Fürsorger für Alkoholgefährdete.

Das Ich im Kleide

Zum bekannten und gar nicht immer gleichartig gedeuteten Thema von den Kleidern, die Leute machen, nachfolgend eine neue Variante. Ohne literarische Ambitionen, auch keine Landi-Eindrücke aufwärmend, dafür frisch aus dem Leben gegriffen. Ein Beitrag zur Psychologie des Kleides, harmloser als die Episode des Schneiders Strapinski, aber kaum weniger lehrreich.

Ist da in Seldwyla eine Modejournalistin aus Brausleidenschaft dazu gekommen, alte Kleider zu sammeln. Weder Trödler, Brockenhaus, noch Winterhilfe werden dadurch benachteiligt. Denn gesammelt wird nur, was zu altmodisch ist, um noch getragen zu werden, aber eben darum gewissen modehistorischen Wert hat. Einstweilen dient das eine oder andere Stück zu Demonstrationszwecken bei Vorträgen und ein amüsantes kleines Mode-Panoptikum figurierte eine Zeitlang im Programm des Landi-Modetheaters. Gelegentlich werden die Sachen vielleicht den Grundstock zu einem Schweizer Modemuseum abgegeben.

Dieser Sammlung wurde kürzlich aus einer Erbschaft eine Anzahl prächtiger alter Kleider und verschiedenes einst hochelegantes Bettwerk zugedacht. Ein Zufall wies den Sachen den Umweg über ein Spital an. Die leitende Schwester war halbwegs orientiert, doch war der erste Schreck über den Umfang der vielgestaltigen Pracht nicht gering. Ins nächste leere Zimmer mit den Sachen! Rasch!

Da lagen sie nun, aus jahrzehntelang ungestörter Beschaulichkeit gerissen, ausgerechnet auf einem Wochenbett. Das knisternde Seidenkleid im Silberglanz der 70er Jahre, pompöse Spitzen- und Stickereiroben, ein phantastisches Schleppkleid, der Humpelrock von anno 1913 usf. Daneben Hüte mit Wäldern von Federn, Schuhe, so schmal und spitz, wie es heute Füsse überhaupt nicht mehr gibt. Der Anblick war in diesem Milieu so überwältigend komisch, daß ihn die Oberschwester ihrer Schwesternschar nicht vorenthalten wollte.

Nach dem Nachtessen allgemeiner Zug nach „Nr. 10". —

Verdutzte Gesichter, Hälserecken, Staunen. Dann aber Achs! und Ohs! in buntem Durcheinander, und Fragen und Wiederfragen. Darf ich? — Dieses Kleid? — Ich, bitte, jenes?

Nachdem man glücklich herausgefunden, was bei dem zarten weißschwarzen Spitzenkleid vorn, was hinten, ob das da ein Schulterkragen oder ein Schößchen sei, wie diese stabgepanzerten Taillen, diese Spitzeneinsätze zugehakt werden, währte es nur kurze Minuten und ... verschwunden waren die „Schwestern". Andere, neue, nie gekannte Menschenkinder standen herum. Lachend und strahlend. Beglückt, einmal im Leben auch so köstlich rauschende Seiden, so unsäglich schöne Stickereien, so wunderbar weiche, ganz lange Ballhandschuhe tragen zu dürfen. Von antikem Moiré, chiniertem Taffet oder Spitzen beschirmt thronte kühn die kapriziöse Staußentoque auf marienhaftem Scheitel, wippten über schlichten Chignons gewichtige Pleureusen.

Den improvisierten märchenhaften Ausflug in modisches „Es war einmal" werden die Beteiligten in freundlicher Erinnerung behalten. Unvergeßlich bleibt der zuschauenden Oberschwester die Wandlung, die diese Kleiderpracht in den Schwestern vollzog, die nichts kennen als ihre verpflichtende Tracht oder bescheidene, unauffällige Kleidung. Mit einem Schlage hatte hier das Phänomen „Mode" Hemmungen gelöst, Disziplin in unbekümmerte Heiterkeit und fröhliches Lachen, gemessenes Verhalten in kokette Alliüren und natürlichen Charme gewandelt. Für eine kurze Stunde waren diese Schwestern lebensfroh, gaukelnde Schmetterlinge. pp.

Charlotte Despard †

Ende November verschied Charlotte Despard in ihrem 96. Lebensjahre in ihrem Heim in Irland. Sie wurde 1844 in Edinburgh geboren. Sie entstammte einer feudalen, reichen schottischen Familie. Ihr Vater war der unter dem Namen „Seebär" bekannte Captain French, der die längste Zeit seines Lebens auf den Meeren verbrachte. Charlotte war von Jugend auf eine in sich selbst ruhende Persönlichkeit. Was galten ihr Geburt, Familienbande und Traditionen: sie wollte ihr Leben selbst gestalten. Mit 16 Jahren heiratete sie aus Neigung einen kranken Mann, den Iren Maximilian Despard. Während der 20jährigen Ehe, verbrachte sie den größten Teil des Jahres der Gesundheit ihres Mannes wegen auf Reisen, lernte Welt und Menschen kennen. 1880, auf einer Heimreise von Teneriffa, starb ihr Gatte.

Charlotte Despards ganze Arbeitskraft gehörte nunmehr dem Wohle der Menschheit: der Freiheit, dem Recht, dem Frieden. Von frischester Jugend auf, trat sie für Verbesserung der Volksbildung ein, sie arbeitete im Schulausschuß der Londoner Kommune; gründete den Lambeth Working Men's Club. Ihre Erfahrung, die sie dabei im Südwesten von London machte, veranlaßte sie, der „Independent Labour Party" beizutreten; ein offizielles Amt in ihr zu bekleiden, lehnte sie ab, sie liebte solche Bindungen nicht.

Mit Leidenschaft kämpfte sie für die politische Gleichberechtigung der Frauen. Sie arbeitete mit den Suffragists; seit 1907 verweigerte sie Steuerzahlung: „Keine Steuern ohne Stimmrecht", ließ sich wiederholt pfänden. Sie arbeitete aber auch mit den Suffragettes, marschierte mit ihnen durch Londons Straßen, an der Spitze zahlreicher Deputationen wußte sie ihnen Eingang zum Unterhaus zu erzwingen. Wiederholt wanderte sie ins Gefängnis. Die von ihr gegründete „Women's Freedom League" besteht noch heute.

Mit Leidenschaft kämpfte sie für die Irische Unabhängigkeit gegen England. Als ihr Bruder nach dem Weltkriege Gouverneur von Irland wurde, schloß sie Freundschaft mit dem zum Tode verurteilten, später begnadigten De Valera und arbeitete mit ihm.

Allen Friedensbestrebungen lieh sie ihre kraftvolle Unterstützung. Hohes Alter hielt sie nicht davon ab, sich an den „No More War"-Prozessionen im Hyde-Park zu beteiligen und zu sprechen. — 91jährig, also schon 1934, erhob sie dort warnend ihre Stimme gegen das Dritte Reich.

Leben, Taten, äußere Erscheinung von Charlotte Despard: alles aus einem Guß. Unbeugsam, wenn es galt, Recht zu setzen, Freiheit und Frieden zu wahren! Kraftvoll heroisch; so wird diese Frau im Gedächtnis aller fortleben, die sie kannten. Frauen ihres Schlages braucht die kommende Zeit in allen Ländern! L. G. H.

Wirksame Emigrantenhilfe

Ob den furchtbaren Kriegsfolgen aller Art, die uns alle Tage in Atem halten, ob den eigenen durch die Mobilisation veränderten Verhältnissen sind für viele von uns die Flüchtlingsfragen etwas in den Hintergrund getreten. Doch sind sie — und das weiß jeder — so brennend wie nur je und nur noch ins Ungeheure vergrößert und erschwert worden. So wird auch heute noch für uns wesentlich sein, vom Versuch einer kalkräftigen und klugen Hilfe, wie er in Holland verwirklicht wurde, zu hören. Unsere Mitarbeiterin schrieb die folgende Schilderung vor längerer Zeit nieder, erst heute sind wir in der Lage, ihr Raum zu geben. Red.

„Es kann uns vielleicht stärken und eventuell Anregung verschaffen, von einem Versuch zu hören, die die Stiftung „Jüdische Arbeit" in Holland seit drei Jahren unternommen hat, um jungen deutschen Emigranten die Zukunft in der Fremde zu erleichtern.

In der Nähe der frühern Insel Wieringen, jetzt Teil des neu gewonnenen Zuiderzee-Gebietes, befindet sich

das Arbeitslager,

das 160 jungen Juden (auch einige nicht-jüdische Pazifisten sind darunter) Unterkunft bietet. Es sind junge Burschen und Mädchen, geradeweg von der Schule. Ihre Augen sind eigentlich noch erfüllt von dem Traum: Vater, Mutter, der Wohnzimmertisch, die Lampe über dem weißen Tischtuch, die gewöhnlichen Dinge des Hauses, die natürlich nicht nur einfach „Dinge" sind. Das Kinderland, in dem man auch jetzt noch träumen kann. Nun müssen sie aufwachen, sie sind keine Kinder mehr, sie müssen etwas werden in der Welt. Aber wo ist diese Welt? Wie fremd, wie bedrängend! Es gibt keinen Platz, auf dem sie stehen können. Da sind junge Akademiker. Auch sie kannten die Welt noch nicht. Jede Universität liegt, wenigstens teilweise, in einer Welt, die ihre eigene Formen und Gesetze hat. Die jungen Männer und Frauen dort, haben noch etwas Aufschub, ehe sie in der Realität zu arbeiten beginnen. Arbeiten? Als Jude in dieser Zeit? Der Boden ist verschwunden unter ihren Füßen. Das Arbeitslager bei Wieringen versucht aber, ihnen neuen Boden zu geben. —

In einer Anzahl Armeebaracken wurden die jungen Leute untergebracht. Selber haben sie eine Art Wohnungen daraus gezimmert, ein Schlafzimmer und Wohnzimmer für jeweils sechs Mann. Alles höchst einfach, aber solid. Nach schön oder häßlich zu fragen wäre hier verfehlt. Hier gilt ein anderer Maßstab. Aeußerlichkeit hat nur geringen Wert. Die innerlichen Möglichkeiten von Mensch und Ding, darauf kommt es an. Die Außenwelt der bekannten Dinge ist unauffindbar verschwunden. Was nützt es jenem jungen Mann, daß sein Vater einen Weinkeller aus römischen Zeiten besaß? Sogar in seinen Gedanken darf dies nicht mehr bestehen. Weg damit. Es würde ihm nur schaden. Er, und alle anderen hier, sind angewiesen auf eigenen Kern und auf die neue Arbeitsschulung. Wie schwer ist uns diese Vorstellung, nichts zu besitzen, als uns selbst und die paar Kleider an unserem Körper! Aber die jungen Leute, die einige Zeit in dem Lager „Jüdische Arbeit" geschafft haben, akzeptieren es, gleichfalls wie die Tatsache, daß zurzeit andere für ihre materiellen Bedürfnisse sorgen. Sie fühlen das nicht als Gunst. Wer nichts auf der Welt besitzt als eine menschliche Seele und einen Körper, ist eher dazu geneigt, den Mitmenschen als Bruder zu betrachten, von dem man wenn nötig Hilfe erwarten darf. Und sie fühlen sich zurückgewiesen zu der nackten Einfachheit der menschlichen Existenz, aber mehr als je Träger von allen Potenzen der jüdischen Seelen- und Lebenskraft.

Das Häuschen des Leiters (der Titel eines „Direktors" würde gar nicht zu ihm passen) birgt viel Anziehendes. Blumen, Bücher (und welche!), ein paar einfache gute Möbel, in den eigenen Werkstätten hergestellt. Das Anziehendste aber ist die freundliche, herzliche Frau, die wie eine Mutter ist für viele große Buben und Mädchen hier. Eine junge Frau. Sie sind beide jung und das ist gut. Auf diesen neuen Boden passen keine Menschen, welche die Vorurteile einer zurückgelassenen Welt dahin verpflanzen würden. Groß ist ihre Freude an der schönen Aufgabe, die ihnen überwiesen wurde, groß aber sind auch ihre Sorgen und ihre Verantwortung.

Die Arbeitsfreude der jungen Leute ist groß. Alle erlernen sie manuelle Berufe. Aus früheren Juristen und Aerzten werden Schreiner, Metallarbeiter, Gärtner und Bauern. Es ist erstaunlich, wie schnell ein Mensch umlernen kann, der vollkommen mit seiner Vergangenheit abgeschlossen hat. Nach einem Jahr in den Wieringer Werkstätten, mit ausgezeichneter Leitung und modernstem Material und Maschinen, werden die wunderbarsten soliden Möbel gemacht; die Landwirtschaft erzeugt das schönste Gemüse, Korn, Kartoffeln, der Viehbestand ist tadellos. Hier leitet ein tüchtiger Bauer die Arbeit. Das Lager lebt von seinen eigenen Erzeugnissen. Auch das Brot wird vom eigenen Korn gebacken, von eigenen Kräften hergestellt. Buben und Mädchen lernen beide das Brotbacken. Die 25 Mädchen arbeiten sonst noch in der Küche und im Nähzimmer und zwar unter der Leitung einer jungen Mutter, die, als einzige Ausnahme, ihre drei Kinder im Lager bei sich hat, während ihr Mann noch in Deutschland ist. Die Mädchen werden sämtlich für den Haushalt ausgebildet.

Am Freitagabend gibt es Tischtücher mit etwas Blumen und Kerzen. Natürlich kann aber jeder seinen Ruhetag halten auf eigene Art. Alle Arbeit steht still. Nur die Kühe müssen gemolken werden, aber das wird vom Mosaischen Gesetze erlaubt.

Liebe

... Denn die Liebe weiß sich nicht zu bescheiden, ihr Verlangen ist ihre Vorschrift, ihr Entzücken ist ihr Gesetz, sie hat kein Maß als ihr Uebermaß. Sie hat Furcht vor nichts, als daß sie fürchten könnte; ihr Besitzrecht ruht in der Kühnheit, auf alles Anspruch zu machen, und in der Freiheit, alles zu versuchen.

Aber freilich: diese Anrechte hat die Liebe nur unter der Voraussetzung, daß sie immer den rechten Weg geht. Wenn sie sich verlaufen hat, so muß sie auf weiten Umwegen zurückkommen und muß zittern und muß fernbleiben und weinen über ihre Verirrung und durch ihre Beschämung ihre Fehler versühnen. Liebe, wofür bist du denn eigentlich gemacht? Für das Schöne und für das Gute, für das Einige und für das Ganze, für die Wahrheit und für das Wesen und für die Quelle des Wesens: und das alles, das ist Gott selbst.

Aus „Die Liebe der Magdalena"
Uebersetzt von Rainer Maria Rilke

Die Abende sind den geistigen Bedürfnissen der jungen Leute gewidmet. Das macht dem Hauptleiter sehr viel zu schaffen. Zwei Lehrjahre haben sie, höchstens drei, in speziellen Fällen. Nach dieser Periode aber müssen sie unbedingt ihren Platz anderen Schicksalsgenossen überlassen. Selber sollen sie jetzt ihren Weg finden nach Palästina, Südamerika, der Türkei, Südafrika. Also was lernen? Es werden Kurse gegeben in Neu-Hebräisch, Englisch, Spanisch und — erwähnenswert! — die Geschichte des jüdischen Volkes. Auf letzteres baut der Leiter seine Hoffnung. Gibt es ein besseres und schöneres Mittel, um den Zusammenhang unter den Lagerbewohnern zu fördern, sie ihrer inneren Möglichkeiten bewußt zu machen, ihnen die Liebe zu ihrer Herkunft und ihrem alten Volke wiederzugeben, als der Unterricht in ihrer eigenen Geschichte? Es gibt Juden im Arbeitslager, die seit Generationen nichts von der jüdischen Kultur hörten, es gibt Halbjuden, die sogar nicht wußten, daß sie es waren. Mit diesem Boden an Kenntnisse ist, in Kombination mit der neuen Berufsausbildung und der charakterlichen Ertüchtigung, wirklich viel getan, um ihre schwere Zukunft besser gestalten zu helfen. Genug? Wahrscheinlich nicht. Aber was kann man in zwei Jahren mehr tun? Jedenfalls wird ständig danach gesucht.

Wo so viele Jugendliche zusammen leben, ist es klar, daß auch noch andere — menschliche — Schwierigkeiten auftreten, daß persönliches Leid, Liebesleid vorkommt; es gibt aber auch das Leid, von Kameraden Abschied nehmen zu müssen, die in jener Lebensgemeinschaft sich nicht anpassen konnten. Dann und wann sind Kranke da, die Sorge geben. Und schließlich gibt es besondere Fälle, die besonders behandelt werden müssen. So blüht auch auf Wieringen in dem großen Kornfeld gleicher Halme eine Blume der Schönheit. Ein Mädchen, dessen künstlerisches Talent unter allen Lebensumständen nach Gestaltung drängt. Ihr ist eine Stube eingeräumt worden, nicht für sechs, sondern nur für zwei Personen, ein Miniatur-Bildhauer-Atelier. Sie arbeitet dort an einem Kopf in Lehm, eine tragische Maske. Sie sagt, es sei ein Selbstbildnis. Ist das wohl das wahre Bild von sich selbst, das dieses junge geistvolle Geschöpf in sich trägt? Vielleicht. Aber jedenfalls ist es Schönheit und es ist ein freudvoller Gedanke, daß sogar hier in dieser Umgebung von energisch bauender, realistischer Jugend, die freie Pflanze der Schönheit wieder Wurzel faßt. —

Wenn man dann wieder in die gewöhnliche, geordnete und gesicherte Welt zurückkehrt, kommt einem dies abgelebt und uninteressant vor. Wo ist das Suchen nach neuen Werten, wo das Fallenlassen des ganzen übernommenen Krimskrams, um den Kern der Dinge wieder stark sichtbar werden zu lassen, wie auf Wieringen? Man hat einen Tag lang in einer anderen, einer neuen Welt gestanden, Welt der Zukunft im besten Sinne, Welt der Jugend, die sich behaupten wird.

Und das letzte, was wir von Wieringen sehen, ist ein junger Jude, der auf dem Felde seinen Spaten in den neuen Boden schlägt. In den

---

zweiten Male schlittle ich hinunter. Die Turbine sei verstopft!

Auch das noch! Zum Glück haben wir einen Fachmann in der Kompagnie. Rasch wird er hergeholt. Er nimmt die Turbine auseinander, findet zwei dreieckige Holzstücke — die mir nur zu bekannt vorkommen. Zur Strafe steige ich wieder den Berg hinan und löse den Schieber, den wir vorher geschlossen hatten. Schon ist es am Einnachten, kaum sieht man mehr das Dörfchen. Es liegt im Dunkel. Das Wasser schießt durch den Holzkanal, es plätschert im offenen Reservoir und braust dann durch die Röhre. Jetzt, jetzt ungefähr muß es unten sein, jetzt in der Turbine — und da, da blitzt das erste Licht im Dörfchen auf. Unser Elektrizitätswerk funktioniert wieder!

Noch nie habe ich derart dankbar ins Wasser geblickt. „Das gute Wasser", sagt Pinneberg zu seinem Murgel im Buche „Kleiner Mann, was nun?" Ja, das gute Wasser!

Am nächsten Tag — ich bin gerade beim Rasieren — klopft es. Die Frau teilt mit, der Damm müsse undicht sein, denn sie habe nur vier Atmosphären Druck. Ihr Gewissen schlägt schon in mir. Ich wische sofort die Seife vom Gesicht und trabe los. Der Damm undicht? Das ist doch kaum möglich. Er ist dicker, massiver Damm. Die beiden Kameraden, die mitkommen, können es auch nicht glauben.

Endlich sind wir oben. Wieder herrscht Dämmerung. Es ist wie verhext! Aber der Damm ist intakt. Regenbis bricht Wasser durch. Auch der Kanal ist mit Wasser gefüllt, randvoll, daß sich die Holzbretter biegen. So kann es nur am Rechen liegen. Ich greife ins eiskalte Wasser: richtig, der Rechen ist durch Laub und Zweige gesperrt. Nachts war ein Sturm. Der hat das Zeug in den Bach gefegt.

Wieder ein paar Tage später arbeitet die automatische Oelung des Regulators nicht richtig. Der Fachmann geht an die Arbeit. Ich verstehe davon nichts. Aber ich sehe, wie auch die Frau zugreift, wie sie mit Liebe über den stromerzeugenden Generator streicht, wie sie am Regulator herumputzt, bis er blitzblank ist, daß er an der Landi ausgestellt werden könnte.

Die Leistung dieser einfachen Frau im abgelegenen Hochtal ist ganz genau eine 25,000 Watt-Leistung! Ob das viel ist oder wenig, sollen die Leute beurteilen, die mit elektrischen Dingen auf Du stehen. Die Zahl ist mir bedeutungslos, aber das Gewissen, das ich kennenlernen durfte, ist imponierend. Wieviele Nächte verbrachte die Frau ganz allein in ihrem Elektrizitätswerk. Wie oft stieg sie im Winter und im Sommer, bei Tag und bei Nacht, hinauf zum Bach und hinunter zum Werk.

Kein Kind kann von seiner Mutter besser betreut werden als dieses kleine Elektrizitätswerk von der kinderlosen Frau.

Eingegangene Bücher

R. Küchler-Ming: Die Lauwiser und ihr Pfarrer

Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig.

Urwüchsiges Leben ist R. Küchler-Mings Dichtung in der Lauwisertrilogie. Ein Dorf ist Wort geworden, sein See, seine Berge und seine Bewohner mit ihrer Herzensfreude und Herzensnot, zuletzt der Pfarrer, der überragende Einzelne, in dem noch eine andere Kraft wuchtet als nur die des Bodens und der Berge. Wie sich die Durchschnittlichen und Gemäßigten ihm, der in seinem Fanatismus für das reine und absolute Christentum über alles Maß hinausstürmt, entgegenstellen müssen, das versteht die Verfasserin als notwendiges Geschehen zu erklären. Dinter allem erfrischend natürlichen Erzählen, das uns den Pfarrer in seinem heiligen Eifer als liebwerten Menschen nahebringt, birgt die Trilogie ein ernsthaftes staatskundliches Denken, eine kleine Staatsgeschichte in der Nuß: Das Ringen der kleinen Volksgemeinschaft mit den Naturgewalten wird dargestellt im Kampf der Lauwiser um die Tieferlegung ihres Sees, zugleich auch ihre notwendige Parteiung im Innern; in den Erfahrungen des Dorfes im Sonderbundskrieg zeigt sich die außenpolitische Not, die Behauptung der Volksgemeinschaft in einem größeren Volksganzen; der Zusammenstoß der Lauwiser mit dem Pfarrer, der aus ihrem Dorfe stammt und doch aus diesem Dorf vertrieben werden muß, spiegelt die Auseinandersetzung des kleinen Staatswesens mit der losgelösten Religiosität und die nötige Ordnungssetzung zwischen Kirche und Staat. So muß der Landammann dem fanatischen und diktatorischen Pfarrer entgegenhalten: „Wir handeln trotz allem im Auftrag unseres Volkes, und ..damit müssen wir rechnen ... das Volk kann uns den Bogen entreißen, wenn wir ihn überspannen." Aehnliche treffende Prägungen über die Demokratie finden sich ab und zu eingestreut. Solch heimatkundliches Wissen aber geht ganz unbewußt in die Leser ein durch das farbige Dorfleben unter all den urchigen Menschen, mit denen die Dichterin sie immer wieder in herzwarme Beziehung setzt. Ob einer sich von ihr zum ersten oder zum dritten Mal in ihr liebes Bergdorf hinaufführen lassen wird, immer wird ihn das Gefühl überkommen: Hier ist die Schweiz und hier bleibt die Schweiz! E. G.

Maria Gumpert: „Hölle im Paradies"

Selbstdarstellung eines Arztes.

Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm 1939, 280 Seiten.

„Als der Krieg zu Ende war, war ich zwanzig Jahre alt. Meine besten Freunde lagen auf den Schlachtfeldern. Zwei Welten waren erschlagen: die Vorkriegswelt und die Welt des Krieges, und die dritte Welt der Freiheit stand schon im Untergang. Was mir widerfuhr, war nichts Besonderes und Ungewöhnliches. Es war das Schicksal meiner ganzen Generation."

Die vorliegende Selbstdarstellung kann auch nur von einem Vertreter eben dieser Generation stammen, die man oft: „die tragische" genannt hat. Ein Zug der Zerrissenheit kennzeichnet den Träger, wie seine Schicksale, und schon der schwierige Gymnasiasten weist eine Entwurzelung auf, die das gesamte Lebensschicksal des Verfassers kennzeichnet. Bei Zeit- und Schicksalsgenossen werden eigene Erinnerungen in den anschaulichen Schilderungen Berliner Bürgerlebens von 1900 bis zur Jetztzeit lebendig. Auch allgemein gültige Emigrantennot und -bitterkeit wird ihr Echo finden. Ist es doch ein kluger und mutiger Ausgestoßener, der die Summe seines bisherigen Lebens zieht. Doch steht er noch zu sehr im Zeitgeschehen, als daß sich eine größere Perspektive ergeben könnte. Sind es doch vorwiegend subjektive Nahschilderungen, und das Ganze ist daher mehr als Erinnerungsbuch, für den Kreis der Freunde, oder auch als Milieuschilderung für frühere Berliner, und daher nur für einen begrenzten Leserkreis in Frage kommend. E. St.

Boden der alten Erde, die von neuem bereit ist, ihre regenerierende Kraft auszusenden in diesem Volke. D. Jenny-Kappers.

Bücher

Haushaltungsbücher.

1.

Das Haushaltungsbuch „Die Brücke", von der Migros A.-G. herausgegeben (Preis 1 Fr.) bringt neben den zur Eintragung nötigen Kolonnen noch rund 40 Seiten Text, der manchen guten Wink für Hausfrauen enthält und in einigen Bildern die Erinnerung an die LA. wachruft. Rezepte beschließen den Text, der, was wir besonders begrüßen, zu Beginn eine kleine Einführung in Frauenfragen gibt.

2.

In 9. Auflage erscheint „Winteler's Haushaltungs- und Kassabuch" (Verlag P. Winteler, Lehrer, Filzbach, Kt. Glarus), das, als Verbindung von Tagebuch und Wirtschaftsbuch aus den Erfahrungen und Bedürfnissen der einfach bürgerlichen Haushaltung und zugleich des Unterrichts an hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen hervorgegangen ist. An über 20 hauswirtschaftlichen Schulen eingeführt, ist es praktisch gleichermaßen gut verwendbar für Lehrkräfte und Hausfrauen. (Preis Fr. 1.50.)

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Literarische Sektion. Montag, 8. Januar, 17 Uhr, im Lyceum, Rämistraße 26: Frau A. Kaeflin-Buriam spricht über: „Mein Finnland". Gäste willkommen.

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Bern: Monatsversammlung Dienstag, 9. Januar, 20 Uhr, bei Fr. Dr. Knoll, Höhweg 38. Frau Dr. Knoll erzählt über das Leben in einer Irrenanstalt.

Schaffhausen: Verein für Frauenstimmrecht, Montag, 8. Januar, 20 Uhr, in der Randenburg: 1. St. Berta-Hallauer-Abend, gehalten von Emilie Locher-Werling. — Gäste herzlich willkommen.

Radio: 11. Januar, 18 Uhr, Kurzreferat: Aus der Sprechstunde der Berufsberaterin: „Der Bildungsgang der Wochen-Säuglingspflegerin".

Zürich: Frauenweltbund zur Förderung internationaler Eintracht, Gruppe Zürich: Freitag, 12. Januar, 16 Uhr, im Lyceum, Rämistr. 26: Zu Gunsten finnischer Kinder Veranstaltung mit Tee (Fr. 1.20) und Vortrag von Frau Käflin-Buriam „Ueber Finnland". (Vortrag 16.45 Uhr.)

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Chemische Waschanstalt Pedolin CHUR

Hans Giger
Telephon 22735 BERN Gutenbergstr. 3
Das Spezialhaus für feinste Qualitäten
Tee
Kaffee
Konserven
Dörrfrüchte
Fette - Oele
etc. etc.

Lästige Haare
entfernt konkurrenzlos, kürzeste Behandlungsdauer, Enderfolg garantiert, mit Diathermie und Präparat-Doppel-Verfahren
Prospekt Tel. 7 59 56 Fri. Schärer
Zürich Relha Bahnhofstr 94

Caranol! Caranol!
tut Parkett und Inlaid wohl!
Das sparsame Bodenpflegemittel der Firma Dr. A. Landolt AG., Zofingen.
Glänzt und reinigt,
ist sparsam und hygienisch
1 Liter Fr. 3.20 5 Liter à Fr. 3.— p. Liter

Sie werden immer zufriedene Mienen sehen, wenn Sie
Meyer's Lenzburger Teigwaren
aufstellen, denn sie sind
nahrhaft, ausgiebig
und schmecken fein
GESCHWISTER MEYER, Teigwarenfabrik
LENZBURG Gegr. 1890
Ein von Frauen geleitetes Unternehmen

Wo kauft die Frau in Zürich?

A. Stäuble Sihlstraße 24, 1. Et.
(zwischen Skala und Jelmoli)
Werkstätte für feine Leder- und Galanteriewaren
Besteck-Einbau
Beachten Sie die Auslagen im Hauseingang

E. Kellenberger Söhne
ZÜRICH – Hohlstr. 110 – Tel. 38796
LANDESPRODUKTE EN GROS
Spezialität: Kartoffeln, Zwiebeln, div. Wintergemüse, Lageräpfel etc.

Schlichtig
Storchengasse 16
Bettwaren-Spezialgeschäft
Das Neueste in
Bettüberwürfen
in allen Preislagen

Milch
ist ein unersetzliches Nahrungsmittel
VZM
Vereinigte Zürcher Molkereien

B. Rohé Raumkunst
Jetzt: Fraumünsterstraße 23
Parterre und Entresol
Gediegene und preiswerte
Klein- und Großmöbel in englischem und französischem Stile. Geschnitzte Stickereifauteuils, Truhen, Blumenkrippen, Kommoden und Schreibkommoden

Meyer-Buck
Zürich, Schifflände - Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik
Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen

Studer & Wälchli
Zürich 1 Fraumünsterstr. 12, „Metropol"
empfehlen ihre reiche Auswahl in
Damen- und Herrenwäsche
Tricotagen - Taschentücher
Krawatten und Schürzen

Pyrowurst
gut und haltbar
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Pyro-Pains
der gute Brotaufstrich
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN

Koks, Kohlen, Brikette, Holz
FR. L. HUPPUCH
Bureau und Lager: Feldstr. 145, Zürich
Telephon 36482 • Postcheck: VIII 4387

Kunst-Stopfen
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 26437.

Corset-Spezialgeschäft
Josy Glutz-Bolli
VORMALS MILLY HUBER
ZÜRICH 1 - Rennweg 9 - Entresol
Telephon 35996 - Lift
VERKAUF - REPARATUREN - ÄNDERUNGEN
ANFERTIGUNG SÄMTLICHER MASS-ARBEITEN

Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.90
Seiler's Spezialkonserven „Lorex"
als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur-Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

Mein Heim Meine Welt
E. Sanella
GEDIEGENE MÖBEL
bestellt
Universitätstr. 22
Zürich
Telephon 25510

Große Freude
Bereitet ein neuer Radio der schönen Modelle 1940
Paillard 175.- bis 585.-
Deso 240.- bis 490.-
Philips 240.- bis 590.-
Telefunken 205.- bis 430.-
Sondyna 196.- bis 495.-
Komet 310.- bis 520.-
Mediator 240.- bis 490.-
Radione 425.- bis 555.-
Olympia 355.- bis 475.-
Aga Baltic 310.- bis 475.-
Jura 240.- bis 460.-
Minerva 330.- bis 500.-
Vorteilhaft kaufen Sie im bekannt. Fachgeschäft
PAUL ISELI
Zürich-Wollishofen
Albisstr. 10 Tel. 50671

TEA-ROOM
Gerstlauer
Bleicherweg 11-13 • Seefeldstr. 40 • Telefon 34994
Bekannt für Qualitätsgebäck

Kombischränke und Kombibüfette
kauft man doch bei
KOMBI-ROHNER
dem Fachmann mit ca. 40 Mod.
P. ROHNER
KANZLEISTRASSE 6

Burespäck
Bauernschüblinge
Waadtländer Saucissons
Bündner Beinwürste
Engadiner Hauswürste
Hallauer Würste
Weine
Spirituosen
A. Galliadi
Kuttelgasse 3
ZÜRICH

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist. Orthopädist Tel. 75141
Löwenstraße 31, Zürich
Krampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft

MAISON Corin
Handelshof, Uraniastr. 35
Telephon 52939 Zürich 1
corsets - individuels
moderne büstenhalter
elegante wäsche
feine strümpfe

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Disch's
Lido - Frucht - Caramels
und Sport-Mint mit Vitamin „C"
J. Disch-Söhne, Othmarsingen

Sie unterstützen die einheimische Industrie, wenn Sie bei Bedarf die wohlschmeckende
Bernrain-Chocolade
kaufen. Dieselbe ist aus besten Rohmaterialien und sorgfältig mit den neuesten Maschinen hergestellt. Als besonders gute Spezialitäten sind hervorzuheben: die runden Bouchées, Brügeli, Nougat-Bouchées, Bernrainer-Hüppen, dann die Milch-, Nussola-, Rahm-, Sport-Chocolade. Chocoladenpulver und Cacao für Kantinen, alkoholfreie Restaurants und Hotels.
Es empfiehlt sich bestens
Chocoladenfabrik „Bernrain" Hch. Weibel
Kreuzlingen

Wo kauft die Frau in Winterthur?

C. Greiner
Untertor 13
für feines
Kristall
Porzellan
Keramik

Alles für die Küche
preiswert und große Auswahl
HOLZAPFEL
Untertor 16